

Montag, 23. Januar 2023 ... Gedanken

Ich denke über viele Dinge nach und spreche auch gerne mit anderen Menschen darüber. Das ist für mich etwas ganz Selbstverständliches. Das ist Kommunikation, durch die ich ein Teil unserer Gesellschaft und der globalen Menschheits-Community werde. Was für mich selbstverständlich ist, das ist für viele Menschen heute ausgesprochen gefährlich. Seine Gedanken öffentlich mitzuteilen, sich damit in Widerspruch zu einer staatlichen verordneten Sicht der Dinge zu stellen, das kann die Freiheit kosten. Manchmal auch das Leben.

„Wir haben nur gedacht ...“, schreibt Helmut James von Moltke im Januar 1945 aus dem Gefängnis an seine Frau. Zusammen mit Anderen hat er gedacht und darüber gesprochen, wie ein friedliches und gerechtes Deutschland sein könnte nach Hitler, nach dem Krieg, nach der menschenverachtenden Tyrranei. Er schreibt weiter: Und vor den Gedanken [...], den blossen Gedanken, hat der N.S. eine solche Angst, daß er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will.“ Am 23. Januar 1945 wurde der bekennende evangelische Christ im Strafgefängnis Plötzensee hingerichtet – ermordet. Wenige Tage nach ihm, am 2. Februar, einer seiner Mitdenkender und Gesprächspartner: der katholische Jesuitenpater Alfred Delp.

Das ist lange her, 78 Jahre. Es hat sich viel getan in der Sicherung der Gedanken- und Meinungsfreiheit. Und doch scheint nicht genug getan zu sein, wie der Blick auf die täglichen Nachrichten zeigt. Bisweilen habe ich den Eindruck, dass es Rückschritte statt Fortschritte gibt.

Das Denken fängt bei mir an. Und auch der Austausch darüber. Aber ich komme nicht voran, wenn sich meine Gedanken nur um mich drehen und meinen eigenen Vorteil. Ich muss mich davor hüten, dass mein Denken nicht vergiftet wird von Hass und der Angst vor dem Anderen.

Wie kommen wir gut weiter in dieser Welt – zuerst in der kleinen Welt in der ich zuhause bin? Das geht mir immer wieder durch den Kopf. Es kann richtig sein, mit meinen Gedanken auch anzuecken.

Dienstag, 24. Januar 2023 ... Zeitenwende

Eine „Zeitenwende“ – gibt es sie tatsächlich? Biegt die Zeit nach rechts oder links ab? Läuft sie vielleicht sogar zurück, in die entgegengesetzte Richtung? Fliegen die Sandkörner in einer Sanduhr von unten nach oben? „πάντα ρεῖ“ – panta rhei – sagten die alten Griechen: Alles fließt. Ist in ständiger Bewegung. Verändert sich.

Es war wohl die Bedeutung der Worte „Alles verändert sich“, die dem Wort „Zeitenwende“ den Titel „Wort des Jahres 2022“ eingebracht hat. Politikerinnen und Politiker haben die Menschen hierzulande darauf eingestimmt: Mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine – heute vor 11 Monaten –, mit diesem Krieg wird sich auch bei uns vieles verändern. Die Vorhersagen sind eingetroffen. Das Stichwort „teurer“ steht für die ganze Entwicklung.

In vielen evangelischen und katholischen Kirchen stehen immer noch (!) die Krippen und die Weihnachtsbäume. Es ist wie eine trotzig Erinnerung an eine Zeitenwende, die mit der Geburt Jesu begonnen hat. Der Apostel Paulus fasst sie kurz und knapp so zusammen: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau ...“ (Gal 4,4) Das scheidet das Vorher und das Nachher in die Jahre „vor Christus“ und „nach Christus“. Nun gibt es eine christliche Zeitrechnung. In ihr werden die Jahre oft mit einem „A“ und einem „D“ versehen, „Anno Domini - Jahr des Herrn“. In diesem Jahr also „Anno Domini 2023“.

Das will sagen, diese Jahre stehen im Licht der frohen Botschaft Jesu Christi. Diese Botschaft wirft nicht nur ein wärmendes und beglückendes Licht auf mich, das mir gut tut. Sie lässt mich auch erkennen, wo es denn fehlt an Voraussetzungen für ein Leben, das man als „Wohlergehen“ bezeichnen kann. Sie deutet mir die Zeiten dieser Zeit, dieser Wende zu einer „Epoche im Gegenwind“, wie Bundespräsident Walter Steinmeier sie bezeichnet hat, als Auftrag, für das Wohlbefinden der Menschen einzustehen.

Zeitenwende – panta rhei – alles fließt – in eine gute Zeit.

Mittwoch, 25. Januar 2023 ... Formatentwicklung

Jede Sache hat ihr eigenes Format. Das fällt mir im Alltag gar nicht mehr so bewusst auf, weil ich es ganz verinnerlicht habe. So könnte ich zum Beispiel im Dunkeln eine Wasserflasche von einer Bierflasche unterscheiden, oder eine grüne Gurke von einer Banane. Auch Handlungsabläufe, Fernsehsendungen und Radiobeiträge haben ein eigenes Format – Unterhaltung, Dokumentation, Information. Diese frommen Worte jetzt unterscheiden sich von einem politischen Kommentar oder einer Buchbesprechung.

Unterschiedliche Formate hat auch das Zusammenleben der Menschen. Die Geschichte, die Kultur und die Religion spielen da eine bedeutende Rolle. So unterschiedlich diese Formate auch sein mögen, der Wunsch und die Sehnsucht nach Frieden gehört immer dazu.

Was ist denn Frieden? Ja, da gehen die Vorstellungen auseinander. Aber gerade deswegen ist es für mich wichtig, das „Format Frieden“ immer weiter zu entwickeln. Es sollte nicht nur jedem gewiss sein, was Frieden ist, sondern auch, wie Frieden geformt wird.

In der Bibel, im Psalm 34, habe ich die Frage gefunden: „Wer ist der Mensch, der Leben begehrt, der sich Tage wünscht, an denen er Gutes schaut?“ (Ps 34,13; Schlachter 2000) Und diese Antwort wird gegeben: „Meide das Böse und tu das Gute, suche den Frieden und jage ihm nach!“ (V 15) Das scheint die Schwäche des Friedens zu sein: Er ist nicht dominant. Er verdrängt den Streit und den Krieg nicht von selbst. Nachjagen muss man ihm und ihn suchen. Die Menschen müssen Friedensformate vereinbaren, so wie man einen Vertrag schließt.

Ich habe fast ausschließlich Friedenserfahrungen, Streit ja, aber kein Krieg. Das ist, empfinde ich, ein großes Geschenk. Gerne singe ich das Lied „Komm, Herr, segne uns ...“. Da heißt es in der 3. Strophe „Frieden gabst du schon, Frieden muss noch werden, wie du ihn versprichst uns zum Wohl auf Erden. Hilf, dass wir ihn tun, wo wir ihn erspähen - Die mit Tränen säen, werden in ihm ruhn.“ (Gotteslob 451)

Donnerstag, 26. Januar 2023 ... apokalyptische Frau

In Berlin Charlottenburg-Nord gibt es die „Gedenkregion Plötzensee“. Hier kann man auf einem „Pfad der Erinnerung“ erkunden, wie die evangelische und die katholische Kirche sich mit dem auseinandersetzt, was im Strafgefängnis-Plötzensee geschah. Wer die fast 3.000 Frauen und Männer waren, die dort von den Nationalsozialisten hingerichtet wurden und was das mit Versagen und Widerstand von Christinnen und Christen zu tun hat.

Der Pfad der Erinnerung verbindet die Gedenkstätte Plötzensee mit drei Kirchen. Eine von ihnen ist die katholische Gedenkkirche Maria Regina Martyrum am Heckerdamm. Man betritt zuerst einen großen leeren Platz, den Feierhof, und schaut auf eine fast kahle Wand aus weißen Steinplatten. Einzig eine goldfarbene schmale Skulptur hängt über dem Eingang – wie eine Brosche.

Drei Flächen stehen übereinander. Runde, eckige, schlanke und breite, spitze und stumpfe Formen. Im unteren Teil kann man fratzenartige Gesichter erkennen, die von den beiden oberen Teilen niedergedrückt werden. In der Mitte, eine schlanke Figur vor einer goldenen Fläche. Hinter und über dem Kopf etwas wie eine Sonne und eine Krone.

Es ist die schwangere Frau aus der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch der Bibel. Sie, aber vor allen Dingen das Kind, das sie erwartet, wird von dem Drachen des Bösen bedroht. So kann man da lesen: „Der Drache geriet in Zorn über die Frau und er ging fort, um Krieg zu führen mit ihren übrigen Nachkommen, die die Gebote Gottes bewahren und an dem Zeugnis für Jesus festhalten.“ (Offb 12,17)

Der Künstler Fritz Koenig hat hier eine zeitlose Zeitansage geschaffen. Es ist dieser immerwährende Kampf zwischen Licht und Dunkel, Gut und Böse, Zerstörung und Erschaffung, zwischen dem guten Willen der Menschen und der Arroganz der Macht.

Eigentlich eine düstere Szene und dennoch ganz in Gold gehalten. Das Zeichen der Hoffnung: Das Gold hat die Fratze des Bösen schon entmachtet. Den Menschen guten Willens und allen, die Zeugnis geben, ist es in die Hand gegeben, zu ringen und zu siegen. (2.032 Zeichen)

Freitag, 27. Januar 2023 ... Erinnerungen

Was gestern war oder vorgestern, daran kann ich mich gut erinnern. Auch was schon einige Zeit zurückliegt, kann ich mir gut in die Erinnerung rufen. Schön, wenn es gut Erinnerungen sind. Aber auch belastende Episoden meines Lebens gehören dazu.

Wie ich als einzelnes Individuum einen Bestand an Erinnerungen habe, so haben es auch Familien, Städte, Länder, Nationen – ja die ganze Menschheit. Das Geschehene wach halten. Sich der Geschichte bewusst sein. Das sind für mich wichtige Voraussetzungen für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft.

Heute, am 27. Januar, ist der „Internationale Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“ – ein Gedenktag der Vereinten Nationen. In Deutschland ist der Rahmen der Erinnerung etwas weiter gefasst. Es ist der „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“. Das sind keine guten Erinnerungen. Was in den Jahren 1933 bis 1945 durch die deutschen Nationalsozialisten gesehen ist, ist und bleibt unfassbar. Am 27. Januar 1945 wurde durch sowjetische Soldaten das Vernichtungslager Auschwitz befreit. Mehr als eine Million Menschen waren allein in Auschwitz zwischen März 1942 und November 1944 in einem beispiellosen Vernichtungswillen ermordet worden. Die Zahl der insgesamt ermordeten und im Krieg gefallenen steigt ins Unfassbare.

Immer wieder sagen Leute: „Genug erinnert.“ „Das muss doch mal erledigt sein und ein Ende haben.“ Mit der Bibel würde ich solche Leute „Frevler“ nennen: „Kommt ein Frevler, kommt Verachtung.“ (Spr 18,3) Das Ansehen der Opfer wird missachtet.

Die Gegenwart und die Zukunft brauchen das Lernfeld der Erinnerung. Die Forderung „Nie wieder!“ hat hier ihre Begründung. Erinnerung muss sachlich und objektiv sein – auf jeden Fall. Für mich ist aber auch die „ehrende Erinnerung“ wichtig. Jeder einzelne Name, jede einzelne Lebensgeschichte ist der Wertschätzung wert. Und so lese ich es im biblischen Buch der Sprüche: „Die Erinnerung an einen Gerechten bringt Segen.“ (Spr 10,7)

Samstag, 28. Januar 2023 ... Meine Güte

Meine Güte! Gütiger Gott! Ach, du liebe Güte! – Da ist einer verwundert. Da ist eine erschreckt. Da sind Leute überrascht. Als erste Reaktion dieser Ausruf. Wie fest doch solche emotionalen Redensarten im Religiösen verwurzelt sind.

Ist es eine positive Überraschung, dann mag der Ausruf so etwas wie ein Dank an Gott sein, der die Sache so gut gefügt hat. Es könnte aber auch eine Art Stoßgebet sein: In dieser Situation kann nur noch Gott weiterhelfen und zu einem guten Ausgang führen. Das Geschenk seiner Güte ist hier erforderlich.

Der so schnell, so spontan dahingesagte Ausruf muss jetzt kein tiefgreifendes religiöses Bekenntnis sein. Man outet sich damit nicht als ein besonders frommer Mensch. Dennoch führt mich diese Redensart zu einem wichtigen Gottesbild und zu einer Grundhaltung der christlichen Lebensgestaltung.

Für die Frommen des Alten Testaments ist der HERR gütig: So lese ich es im Psalm 31: „Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und kennst die Not meiner Seele.“ (Ps 31, 3; Luther 2017) Elend und Not beschreiben die prekäre Situation des Menschen. Hier kommt Gott ins Spiel, hilfreich und verzeihend – eben gütig. Das finstere Gesicht hellt sich auf in Freude und Fröhlichkeit. Eine Leichtigkeit des Lebens stellt sich ein.

Wer Gott so erfahren kann, wird seinen Mitmenschen nicht als übellauniger Zeitgenosse begegnen. So jedenfalls sind die Regeln eines christlichen Lebens formuliert. Güte geht hier immer einher mit anderen wohltuenden Grundhaltungen. „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit ...“, schreibt der Apostel Paulus in einem Brief an eine Gemeinde (Gal 5,22).

Ich werde eine gütige Gesinnung nicht verbergen. Wenn ich diese Gabe eingeübt habe – und das ist vielleicht nicht ganz leicht –, werde ich sie auch anderen zuwenden. Hier noch einmal ein Hinweis von Paulus: „Eure Güte werde allen Menschen bekannt.“ Gerne auch: Meine Güte.